

Hohenlohe als Residenzlandschaft

Städtebau und Landschaftsgestaltung im 18. Jahrhundert



Seinen Residenzen des 18. Jahrhunderts verdankt Hohenlohe eine Vielzahl bedeutender Bau- und Kunstdenkmale. Der Beitrag beschäftigt sich jedoch weniger mit einzelnen Schlössern oder Hofgärten als mit deren Entstehungszusammenhängen und kulturlandschaftlichen Verflechtungen. Dies führt zu der Frage nach der Bedeutung und der Schutzwürdigkeit objektübergreifender geschichtlicher Überlieferung.

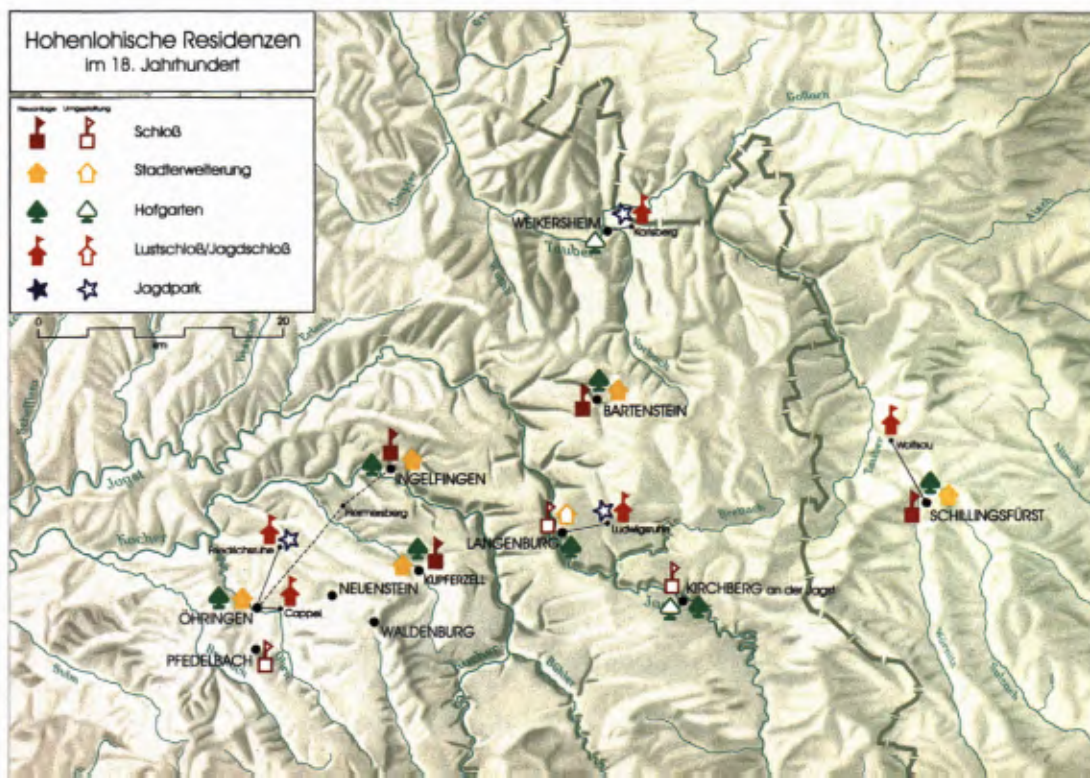
Volkmar Eidloth

Einführung

Die hohenlohischen Residenzen stellen in der territorialgeschichtlich vielgestaltigen Kulturlandschaft Südwestdeutschlands eine Besonderheit dar. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts war das ohnehin nur mäßig große Herrschaftsgebiet mehrfachen Landesteilungen unterworfen, was eine Vielzahl kleiner Residenzen auf engstem Raum entstehen ließ. Naturräumlich umfasst das ehemalige Territorium im Nordosten des heutigen Baden-Württemberg einen Ausschnitt aus dem südwestdeutschen Schichtstufenland. Sein Kernstück bilden die Gäuplatten der Hohenloher Ebene, die die tief in den Muschelkalk eingeschnittenen Täler von Kocher, Jagst und Tauber in einzelne Ebenen, Platten und Riegel zerlegen. Die Herren von Hohenlohe, benannt nach einer Burg Hohlach bei Uffenheim, sind am Nordrand dieses Gebietes, im Taubergrund um Weikersheim, zu Beginn des 12. Jahrhunderts erstmals

urkundlich fassbar. In kurzer Zeit dehnten sie ihre Besitzungen vor allem in den von überörtlichen Herren weit gehend freien Raum nach Südwesten aus. Mit der großen Landesteilung von 1553/55 wurde das hohenlohische Herrschaftsgebiet zunächst in die beiden Hauptlinien Waldenburg und Neuenstein aufgespalten, die sich in der Folgezeit nochmals in fünf bzw. sechs Nebenlinien verzweigten. Das führte dazu, dass zu Beginn des 18. Jahrhunderts acht selbständige hohenlohische Linienterritorien nebeneinander bestanden. Auf Waldenburger Seite waren dies Hohenlohe-Schillingsfürst (heute im bayerischen Regierungsbezirk Mittelfranken gelegen), Bartenstein und Pfedelbach; zur Neuensteiner Linie zählten Langenburg, Kirchberg, Ingelfingen, Weikersheim und Öhringen.

Selbstverständlich besaß jeder der Linienältesten auch seinen eigenen Wohnsitz und war bestrebt, diesem einen repräsentativen Residenzcharakter zu geben. Dieses Bemühen verstärkte sich noch,



1 Städtebauliche und landschaftsgestalterische Maßnahmen an hohenlohischen Residenzen im 18. Jahrhundert (Entwurf und Zeichnung v. Eidloth, 1998).

nachdem die Mitglieder der Linie Waldenburg 1744 persönlich die Reichsfürstenwürde verliehen bekamen und die waldenburgischen Gebiete 1757 zum Fürstentum erhoben wurden. Die Linie Neuenstein, die wegen des damit verbundenen Aufwandes die Fürstenwürde lange abgelehnt hatte, nahm sie dann doch schließlich 1764 an. Im folgenden wird versucht, die verschiedenen Planungen und Projekte zum Ausbau der hohenlohischen Residenzen im 18. Jahrhundert, soweit sie in der Kulturlandschaft Hohenlohes als historische Elemente oder Strukturen überliefert sind, vergleichend darzustellen. Die Darstellung beschränkt sich dabei auf jene vier signifikanten Maßnahmenkomplexe, die im 17./18. Jahrhundert bei jeder Residenz in Mitteleuropa in mehr oder minder großem Umfang zur Ausführung kamen. Dazu gehören

1. Die Gestaltung des Herrschaftssitzes und die städtebauliche Zuordnung von Residenzstadt und Residenzschloss;
2. Die Anlage planmäßiger Stadterweiterungen;
3. Die Ausstattung der Residenzen mit Garten- und Parkanlagen;
4. Die Umlandverflechtungen der Residenzorte durch die Anlage von Trabantschlössern (Abb. 1).

Die Ausgangsbedingungen für eine derartige Ausgestaltung der Residenzorte waren in den hohenlohischen Fürstentümern jedoch nicht einheitlich. Unterschiedlich waren schon der Zeitpunkt und die Umstände der Errichtung der einzelnen Residenzen. So stehen sich unter den hohenlohischen Residenzorten des 18. Jahrhunderts alte, bis auf das 16. Jahrhundert zurückgehende Herrschaftsmittelpunkte, wie Weikersheim oder Langenburg, und ganz junge Residenzen wie Bartenstein, Ingelfingen oder Kirchberg gegenüber.

Eine Sonderstellung nimmt Öhringen ein, das 1677 zur Residenz einer Linie Hohenlohe-Öhrin-

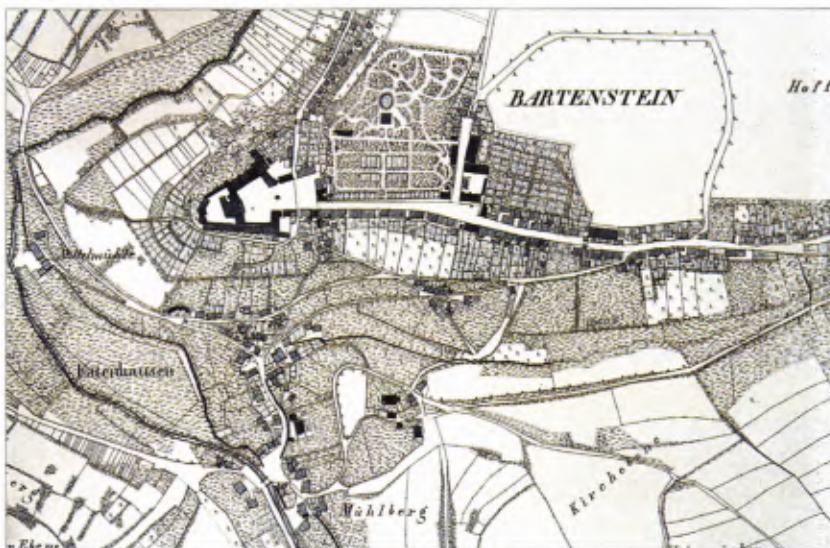
gen aufstieg. Die Stadt hatte jedoch bereits zuvor Mittelpunktaufgaben übernommen und bildete schon früh das administrative und vor allem das kulturelle Zentrum Hohenlohes. Zudem war Öhringen bei der Hauptlandesteilung verschont worden und verblieb bis 1782 im gemeinsamen Besitz der beiden Hauptlinien Neuenstein und Waldenburg. Kupferzell, seit Mitte des 16. Jahrhunderts hohenlohischer Amtssitz, kam dagegen auch im 18. Jahrhundert nicht über den Status einer Nebenresidenz hinaus. Ihre Residenzfunktion im 18. Jahrhundert bereits verloren hatten die beiden mit der Landesteilung 1553/55 entstandenen Stammsitze in Neuenstein und Waldenburg, die bei unseren folgenden Überlegungen deshalb auch keine Rolle mehr spielen.

Verschieden waren in Hohenlohe aber auch die topographischen und siedlungsgeschichtlichen Rahmenbedingungen für die barocken Residenzgestaltungen. Den Kern der Residenzen Waldenburg, Langenburg oder Kirchberg bildeten beispielsweise die in extremer Spornlage errichteten ehemaligen Höhenburgen staufischer Ministerialer, an die sich auf den Höhenrücken kleine befestigte Burgstädtchen anschließen. Ebenfalls im Schutz einer Höhenburg, jedoch in dem engen Taltrichter eines in den Kocher mündenden Seitenbachs, entstand Ingelfingen. Bei Weikersheim und Neuenstein handelte es sich um planmäßige Stadtanlagen in Tallage, deren Ausgangspunkt mittelalterliche Wasserburgen waren. Das ebenfalls im Tal gelegene Öhringen ging dagegen aus einem zu Beginn des 11. Jahrhunderts gegründeten Kollegiatstift hervor und war – im Unterschied zu den anderen Orten – wohl schon Stadt, bevor es im 13. Jahrhundert an Hohenlohe kam.

Residenzschlösser

Den Anfang mit den barocken Schlossbauten in Hohenlohe machte Schillingsfürst. Im Dreißigjährigen Krieg war die am westlichen Ende eines Bergrückens errichtete mittelalterliche Burg zerstört worden. An gleicher Stelle entstand Ende des 17. Jahrhunderts und in einer zweiten Bauphase um 1720/30 ein Schlossneubau nach den Plänen des Würzburger Joseph Greising bzw. des darmstädtischen Hofbaumeisters Louis Remy de la Fosse, der die Form einer zum ehemaligen Halsgraben und zur Vorburg geöffneten Dreiflügelanlage besitzt. Diese Standorttreue ist mit einer Ausnahme ein Charakteristikum aller hohenlohischen Residenzschlösser. Sie führte allerdings nicht nur zu Beschränkungen bei der Ausdehnung der Schlossbauten, sondern warf auch – in Schillingsfürst unübersehbare – Probleme bei der nach absolutistischem Staatsverständnis und Machtanspruch erforderlichen Ausrichtung des

2 Bartenstein, Ausschnitt aus der württembergischen Flurkarte von 1834.





3 Bartenstein, Schlossvorplatz und Blick in die Schlossstraße (Foto 1998).

gesamten Residenzortes auf den Herrschaftssitz auf.

Günstiger waren die topographischen Voraussetzungen hierfür in Bartenstein. Auch in Bartenstein lag die mittelalterliche Burg exponiert an der Spitze eines Bergsporns, der sich nach Osten zu jedoch rasch verbreitert (Abb. 2). In den Resten der im Bauernkrieg verwüsteten und 1632 erneut beschädigten Burg richtete sich Graf Philipp Karl 1688 eine zunächst bescheidene Residenz ein, der 1711–16 durch den Bamberger Baumeister Bernhard Schießler eine große Schlosskirche zugefügt wurde. Zwischen 1751 und 1763 folgten unter Beteiligung des fürstbischöflichen Hofbaumeisters Andreas Gallasini aus Fulda und des Bauinspektors Johann Georg Wölffling der Neubau des Corps de logis und des zum Kirchenflügel im Norden symmetrischen Südflügels. Die Achsen der beiden Schlossflügel treffen in stumpfem Winkel

auf den Mittelbau, so dass sich ein trapezförmiger Ehrenhof ergibt. Diesem Ehrenhof vorgelagert ist ein Platz, der von drei repräsentativen Doppelhäusern begrenzt wird, die 1750–60 für Hofbedienstete und Beamte der Residenz errichtet wurden. Diese Gebäude nehmen in ihrer Stellung die Achsen der Schlossanlage auf, deren Seitenflügel im Süden in der Bebauung der Schlossstraße und im Norden mit dem Ausgang zum Hofgarten eine städtebauliche Verlängerung finden (Abb. 3).

Anders als in Schillingsfürst und Bartenstein, wo es keine Vorgängerbauten gab, die es zu berücksichtigen gegolten hätte, bestanden in den Residenzen Kirchberg und Langenburg stattliche und wohlerhaltene Renaissanceschlösser. So kam es hier im 18. Jahrhundert lediglich zu Umbauten und Erweiterungen mit freilich auch städtebaulichem Anspruch, galt es doch mit den Neubau-

4 Kirchberg, „Geometrischer Grundriß über die Hoch Gräffliche Residentz und Stadt Kirchberg“, gefertigt von J. Z. Krieg, 1747, Ausschnitt.





5 Kirchberg, Stadt und Schloss von Südosten (Foto 1995).

projekten der beiden waldenburgischen Residenzen zu konkurrieren. In Kirchberg fügte der markgräfliche Hofarchitekt Leopoldo Retti aus Ansbach dem alten Schloss zur Stadt hin 1738 und 1741 zwei Flügelneubauten an, die 1756 auch durch ein neues Corps de logis verbunden wurden und die ähnlich wie in Bartenstein leicht divergieren. Der so gewonnene Ehrenhof wurde in Kirchberg allerdings mit einer Mauer und einem in die Mittelachse der Schlossanlage gestellten Torhaus abgeschlossen. Die heute vorhandene Öffnung des Schlossprospektes zur Stadt ist erst nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden und hatte den Abbruch zweier herrschaftlicher Bauten des 18. Jahrhunderts zur Voraussetzung (Abb. 4 u. 5).

Einen Sonderfall, den wir in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt lassen dürfen, stellt die Anlage des Marktplatzes in Weikersheim dar, durch die eine für Hohenlohe einzigartige gestalterische Verbindung von Schloss und Stadt erreicht wurde, obwohl an der Schlossarchitektur im 18. Jahrhundert keine baulichen Veränderungen erfolgten. Der Grundstein dazu war bereits im 17. Jahrhundert mit dem Neubau des stadt-

seitigen Schlossflügels und des ihm vorgelagerten Marstalls gelegt worden, deren prunkvoll gestaltete Durchfahrten nun auf eine Achse mit dem Portal der 1618 vergrößerten und verschönerten Stadtkirche zu liegen kamen. Die beiden stadtbildprägenden Dominanten Schloss und Kirche traten damit in unmittelbare Beziehung zueinander, so dass der Platz dazwischen zum städtebaulichen Bindeglied zwischen Stadt und Residenz werden konnte.

Die architektonische Ausformung begann dann unter Graf Karl Ludwig, der von 1709 an in Weikersheim residierte: Gleich nach seinem Regierungsantritt beauftragte er Jakob Börel mit dem Bau des so genannten Kavaliershauses an der Südseite des Marktes. Das schlichte Mansarddachgebäude, das am Portal die Initialen des Bauherren sowie die Datierung 1711 trägt und heute das Rathaus beherbergt, war als Dreifamilienhaus für Hofbeamte gedacht. Gleichzeitig mit der Errichtung des Kavaliersbaus erhielt auch das gegenüberliegende Kornhaus des 16. Jahrhunderts eine neue, 1712 fertiggestellte Fassade gegen den Platz. Damit war nach der Längsachse auch die Querachse des Platzraums bestimmt und architektonisch akzentuiert.

Sein charakteristisches Aussehen gab dem Marktplatz jedoch der in fürstlich-öttingischen Diensten stehende Ingenieursoffizier Johann Christian Lüttich. 1729 errichtete er die beiden Pavillons für Rentamt und Wache mit den anschließenden, im Viertelkreis geführten Arkadenbauten. Sie geben dem Platzraum einen würdevollen Abschluss im Westen und leiten dennoch zum Schloss hin, lassen den Markt zum Cour d'honneur der Residenz werden. An der übrigen Bebauung des Marktplatzes wurde noch bis in das beginnende 19. Jahrhundert gearbeitet, obwohl mit dem Tod Karl Ludwigs 1756 die Residenzzeit in Weikersheim endete.

6 Ingelfingen, Plan zur Erweiterung der Marianenvorstadt, 1785.'



Unter den hohenlohischen Residenzen das einzige Beispiel für die Aufgabe der angestammten Höhenburg und die Wahl eines neuen, den neuzeitlichen Repräsentationsansprüchen entgegenkommenden Schlossstandortes ist Ingelfingen. 1625 kam es zum Schlossneubau am Südrand der Stadt in bequemer Tallage und ab 1705, nachdem Ingelfingen zum Sitz einer von Langenburg abgeteilten eigenständigen Linie geworden war, wird dieser durch eine Dreiflügelanlage ersetzt. Trotz der eigentlich günstigen Bedingungen unterblieb jedoch auch bei der barocken Erneuerung eine deutliche städtebauliche Zuordnung von Schloss und Stadt.



Stadterweiterungen

Der Plan zu einer Stadterweiterung in Ingelfingen wurde 1781 gefasst und ab 1782 in mehreren Bauphasen realisiert. Welches Ziel Fürst Friedrich Ludwig damit verfolgte, lässt seine „Proclamation“ von 1782 erkennen: „Es ist Hauptgegenstand dieses gnädigsten Fürsten, die neuen Einwohner dieser Vorstadt glücklich zu machen, zu deren Ende Höchstderselbe alles in den Stand zu setzen sich gnädigst beeifern, wodurch der Handlungs- und Nahrungsweig in den besten Flor gesetzt werden möge.“ Der neue, Mariannenvorstadt genannte Stadtteil sollte demnach vorwiegend der Ansiedlung privater Unternehmer und qualifizierter Handwerker dienen. Um entsprechende Ansiedler zu gewinnen, wurden so genannte Baugnaden gewährt. Der Aufruf fand zunächst aber nur mäßigen Anklang, so dass sich Friedrich Ludwig veranlasst sah, eine Anzahl Häuser aus eigenen Mitteln zu erstellen. Die Aufsicht über den Baufortgang war Johann Georg Glenck übertragen, der nach seinem Studium in Berlin zuerst an der Saline in Hall gearbeitet hatte, bevor er zum hohenlohischen Baurat und Salinendirektor ernannt wurde. Ob Glenck auch der Autor des unsignierten Ausbauplans von 1785 ist, bleibt allerdings unklar (Abb. 6). Dieses Projekt sah eine repräsentative hufeisenförmige Platzverweiterung vor, die jedoch nicht zur Ausführung kam.

Statt dessen folgte die neue Vorstadt dem Verlauf der alten Landstraße nach Künzelsau beiderseits in gerader Bauflucht. Das mittelalterliche Steuertor wurde beseitigt und durch ein nicht erhaltenes Säulentor ersetzt. 1784 entstand auf der bis dahin noch weit gehend unbebauten Nordseite die pyramidenförmige Esse des Hofschlossers. Die Wohnhausbebauung bestand zunächst aus weitgehend ähnlichen zweigeschossigen, traufständigen Einzel- und Doppelhäusern (Abb. 7). Sie unterscheiden sich deutlich von den einfachen, nurmehr eingeschossigen Handwerkerhäu-



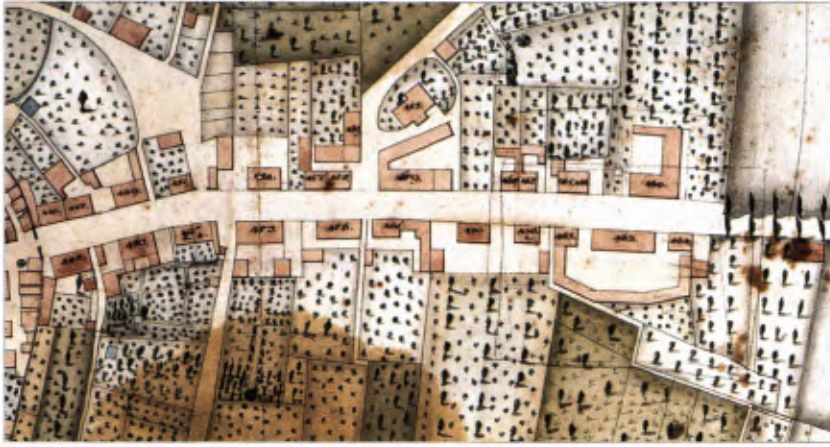
sern, die in den 1790er Jahren und noch bis 1806 als östlicher Abschluss der Mariannenvorstadt errichtet wurden (Abb. 8).

Neben merkantilistischen Ideen wie in Ingelfingen, liegen dem planmäßigen barocken Stadtausbau in Bartenstein hauptsächlich religionspolitische Absichten zugrunde: 1667 traten die beiden Söhne Georg Friedrichs II. von Schillingsfürst, die in die katholische Familie der Grafen von Hatzfeld eingeheiratet hatten, zum katholischen Glauben über. Ein Konfessionswechsel der Untertanen war damit zwar nicht verbunden und konnte auch nicht erzwungen werden, doch förderten die konvertierten Waldenburger Linien ab dem späten 17. Jahrhundert gezielt die Ansiedlung katholischer Bevölkerung in ihren Gebieten. So entstand selbst in der kleinen Nebenresidenz Kupferzell durch die Zuwanderung katholischer Familien eine bescheidene vorstädtische Siedlung.

In Bartenstein begann die planmäßige Erweiterung der Stadt spätestens um 1750. Fürst Ludwig Leopold trieb den Ausbau voran, indem er zwischen 1769 und 1774 auf eigene Kosten und nach dem in dieser Zeit üblichen Modellhauschema Häuser errichten ließ, die er anschließend zu einem günstigen Preis bevorzugt an Neu-

7 Ingelfingen, westlicher Abschnitt der Mariannenvorstadt (Foto 1998).

8 Ingelfingen, Kleinhäuser in der Mariannenvorstadt (Foto 1950er Jahre).



9 Öhringen, Situationsplan der Karlsvorstadt, um 1832.

ansiedler katholischen Glaubens verkaufte. Die durchgängig zweigeschossige, traufständige Neubebauung setzt dabei geradlinig die mit dem südlichen Schlossflügel eingeschlagene Richtung fort. Der Gesamtentwurf für die auf das Schloss orientierte und an ihren drei Ausgängen durch Torhäuser gesicherte Stadtanlage von Bartenstein wird Andreas Gallasini und Johann Georg Wölffling zugeschrieben, die uns schon im Zusammenhang mit der Neugestaltung des Schlosskomplexes begegnet sind.

Eine Schwierigkeit, mit der sich im 18. Jahrhundert Residenzen auch andernorts auseinanderzusetzen hatten, war der mit den wachsenden Ansprüchen der Hofhaltung steigende Raumbedarf für Hofbeamte und Residenzpersonal. Innerhalb der bestehenden Altstädte stand dafür in der Regel nur wenig Platz zur Verfügung. Konnten nicht bei Umgestaltungs- und Neuordnungsmaßnahmen im Umfeld des Schlosses entsprechende Einrichtungen geschaffen werden – wie etwa in Bartenstein und Weikersheim –, war man gezwungen, auf vorstädtische Gebiete auszuweichen. In Langenburg z. B. bestand schon seit dem 16. Jahrhundert eine Vorstadt vor dem Oberen Tor. Nach Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg wurde diese im 18. Jahrhundert wieder bebaut und in diesem Zusammenhang auch zwei eingeschossige Doppelhäuser für Schlossbedienstete errichtet.

Ein besonders repräsentatives und anschauliches Beispiel einer vornehmlich zur Unterbringung der

Hofbeamtschaft konzipierten Vorstadt stellt die sogenannte Karlsvorstadt in Öhringen dar. Die Planungen dazu begannen bereits Ende der 1770er Jahre. Verstärkt vorangetrieben wurde der Vorstadtbau, nachdem Öhringen 1782 in den alleinigen Besitz der Neuensteiner Hauptlinie übergegangen war. Fürst Ludwig Friedrich Carl von Hohenlohe-Neuenstein-Oehringen bestimmte Öhringen zu seinem ständigen Aufenthaltsort und verlegte 1791 auch seinen Sommersitz in die Karlsvorstadt.

Wie die Mariannenvorstadt in Ingelfingen folgt die Karlsvorstadt einer alten Ausfallachse, der wichtigen Post- und Handelsstraße Heilbronn – Nürnberg. Allerdings ist uns für die Öhringer Stadterweiterung kein umfassender Planentwurf überliefert. In einem Stadtplan von Öhringen aus dem Jahr 1774 ist die Karlsvorstadt zwar dargestellt; die Eintragung mit schwarzer Tusche erfolgte aber erst Anfang des 19. Jahrhunderts und auch der hier abgebildete Lageplan entstand erst um 1832 (Abb. 9). Über die eingehenden Baugesuche entschied die herrschaftliche Bauverwaltung von Fall zu Fall; Leiter der fürstlichen Baudeputation war seit 1781 – der uns bereits bekannte – Johann Georg Glenck.

Der charakteristische Knick im Straßenverlauf gliedert die Karlsvorstadt in einen inneren, schon 1786 fertiggestellten, und einen äußeren Abschnitt, dessen Ausbau bis in das 19. Jahrhundert andauerte. An der Nahtstelle der beiden Teilstücke stehen sich die Bauten der Domänenkanzlei und des fürstlichen Palais gegenüber. Ein klassizistisches Säulentor, das wie in Ingelfingen an die Stelle des mittelalterlichen Stadttores trat, eröffnet die Vorstadt und schließt sie zur Altstadt hin optisch ab. Wegen der bereits angrenzenden Vorstadtbebauung fiel der erst 1792 errichtete Torbau allerdings bescheidener aus als von Glenck ursprünglich gedacht (Abb. 10). Die Wohnbebauung der Karlsvorstadt beherrscht der Typ des zweigeschossigen, heute steinsichtigen Werksteinhauses mit Mansardwalmdach. Hinter den Mauern, die die freistehenden Einzelhäuser zum Straßenraum hin miteinander verbinden, lagen große private Gärten.

10 Öhringen, Karlsvorstadt mit Oberem Tor (Foto 1996).



Garten- und Parkanlagen

Aus der Kartierung (Abb. 1) geht deutlich hervor, dass die Anlage von Gärten und Parks die am häufigsten ausgeführte Verschönerungsmaßnahme an den hohenlohischen Residenzen im 18. Jahrhundert darstellt. Neue Hofgärten entstanden nicht nur im Zusammenhang mit allen Schlossneubauten, selbst in Residenzorten, in denen man die bestehenden Renaissanceschlösser unverändert weiterbenutzte, wurden diesen neue Schlossgärten angeschlossen. Die einzige Ausnahme bildet Pfedelbach, das mit dem Aussterben der Linie Waldenburg-Pfedelbach 1728 seine Residenzfunktion verlor und dessen aus dem 17. Jahrhundert stammender „Herrengarten“ in der Folgezeit verfiel.

In Weikersheim war 1708 mit der barocken Neugestaltung des alten Schlossgartens begonnen worden. Der nassau-zweibrückensche Hofgärtner Daniel Matthieu lieferte den Entwurf für die heute rekonstruierte Neuanlage. Ihren Südabschluss bildet die in der Hauptachse des Gartens zur Landschaft des Taubertals geöffnete Architekturkulisse einer Orangerie – erbaut 1719/23 nach Plänen jenes Johann Christian Lüttich, dem wir auch die Arkaden-Exedra am Weikersheimer Marktplatz verdanken. Einen älteren herrschaftlichen Lustgarten gab es auch in Öhringen, doch lag dieser südlich weit vor der Stadt. Nachdem der Witwensitz Öhringen 1677 in eine Residenz umgewandelt worden war, wurde diese Anlage aufgegeben und in unmittelbarer Nachbarschaft vom Schloss ab 1712 ein neuer Hofgarten angelegt, dessen Mittelachse ein Theatergebäude abschließt. Eine 1781 massiv ausgeführte Treppenbrücke half, die Stadtmauer und die Ohrn zu überwinden, die Schloss und Schlossgarten weiterhin voneinander trennten.

Weitaus größere Schwierigkeiten für die Anlage zeitgemäß-repräsentativer Gärten bereitete an mehreren Orten die Topographie. So ließ es die ausgeprägte Spornlage in Bartenstein, Schillingsfürst und Kirchberg nicht zu, die Hofgärten unmittelbar am Schloss anzulegen und Schloss und Garten in einen Zusammenhang zu bringen. In Bartenstein besteht durch den seitlichen, in der Verlängerung der Achse des nördlichen Schlossflügels gelegenen Treppenaufgang zum Garten, aber wenigstens ein städtebaulicher Bezug. Begonnen wurde mit dem Bartensteiner Hofgarten 1716, also noch vor dem eigentlichen Schlossneubau. Der zentrale Gartenpavillon entstand – vielleicht nach Plänen von Louis Remy de La Fosse – in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In Schillingsfürst und Kirchberg mussten die Hofgärten dagegen aufgrund der ungünstigen Geländesituation in noch größerer Entfernung und

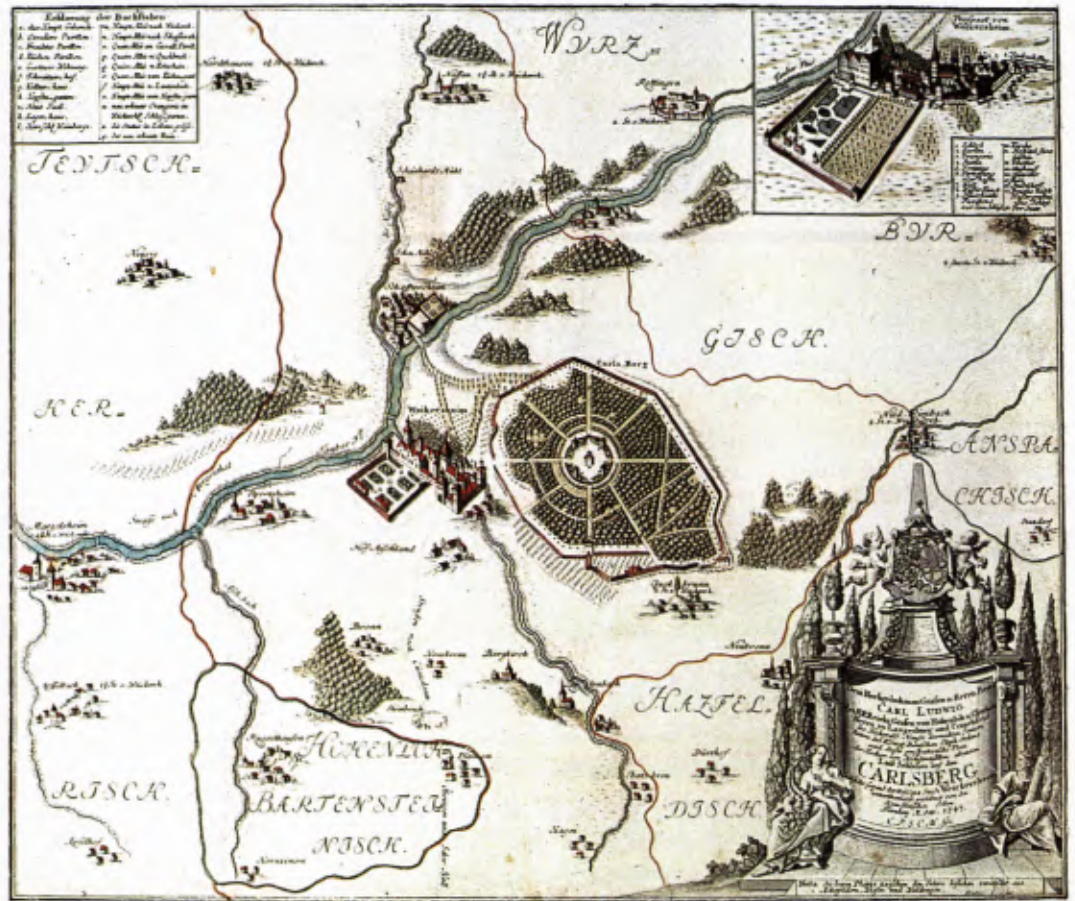


ohne jede optische oder gestalterische Verbindung zum Schloss angelegt werden.

Mit der Neugestaltung des Kirchberger Hofgartens in der Vorstadt wurde in der Regierungszeit Graf Friedrich Eberhards begonnen. 1736 bezahlte man für einen Gartenriss 3 Gulden an den Hof in Zweibrücken, zu dem verwandtschaftliche Verbindungen bestanden. Für die Neuausformung wurde das Gelände des alten Hofgartens mit Hilfe erheblicher Aufschüttungen zum Jagsttal hin erweitert und ein glockenförmiges Parterre angelegt, dessen Mittelpunkt eine Fontäne bildete. 1749 entstand an der Nordseite des Hofgartens eine Orangerie. Für den Orangeriebau waren der Hofmaurer und der Hofzimmermann eigens nach Cappel bei Öhringen geschickt worden, um das dortige Orangerieschloss zu begutachten. Ein 1762 begonnenes Projekt zu einer repräsentativen Erweiterung mit einem Terrassengarten nach Süden blieb offensichtlich in den Anfängen stecken. Statt dessen wandte sich Fürst Christian Friedrich Carl, der 1767 die Regierung übernommen hatte, der landschaftsgärtnerischen Ausgestaltung des so genannten Alten Berges zu, der später nach der zweiten Gemahlin des Fürsten in „Sophienberg“ umbenannt wurde. Mit den Ideen der Landschaftsgartenkunst in Berührung gekommen war Fürst Christian Friedrich Carl möglicherweise schon bei seinem Besuch in Bayreuth 1769. Die Reisen zum Schönbusch bei Aschaffenburg und nach Wilhelmsbad im Jahr 1782 hängen dann nachweislich mit der Anlage des Sophienbergs zusammen, mit dessen Gestaltung man noch im gleichen Jahr begann. Geleitet wurden die Arbeiten von Johann Friedrich Christian Krüger, seit 1786 Hofgärtner in Kirchberg, der selbst im Schönbusch gearbeitet hatte und dem Fürsten vom dortigen Hofgärtner empfohlen worden war. Am Sophienberg wurde der markante Bergkegel – ein Umlaufberg der Jagst – systematisch bepflanzt, mit einem feinmaschigen, dem Gelände folgenden Wegenetz überzogen sowie mit Kleinarchitekturen und Staffagebauten bereichert und seine Spitze durch eine kreisförmige

11 Kirchberg, Situationsplan des Sophienbergs, aufgenommen von L. Kretschmer, Anfang 19. Jahrhundert.

12 Weikersheim, „Prospektivischer Plan ... (des) Lust Schlosses auf dem Carlsberg nebst der Gegend der Residenz Stadt Weickersheim“, Homännische Erben Nürnberg, 1747.



ge Baumpflanzung akzentuiert. 1796 waren die Maßnahmen im wesentlichen beendet (Abb. 11). Von der vielfältigen Ausstattung der von Beginn an für die Öffentlichkeit zugänglichen Anlage hat sich nur wenig erhalten. Dazu gehören ein kleines, „Christiansruhe“ genanntes Salongebäude von 1789 und der „Belvedere“ von 1791, ein Rindenpavillon auf einem ruinenartigen Unterbau. Kleinere Anlagen im landschaftlichen Stil aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert finden sich auch an anderen hohenlohischen Residenzen: In Bartenstein wurde der terrassierte Hofgarten um einen landschaftlichen Teil nach Norden erwei-

13 Langenburg, Jagdpark Ludwigsruhe (Foto 1998).



tert, und in Langenburg gestaltete in den 1780er Jahren wohl ebenfalls Johann Friedrich Christian Krüger den Nord- und Westhang beim Schloss als „Englischen Garten“.

Sommer-, Lust- und Jagdschlösser

Ihre intensiven gestalterischen Beziehungen mit dem Umland, die die Residenzstadt zum „Mittelpunkt eines die Landschaft bewusst einbeziehenden Residenzraums“ (Ennen) machen, sind ein Wesensmerkmal frühneuzeitlicher Residenzen. Komponenten dieser Umlandverflechtungen sind die Öffnung der Residenzstadt durch Garten- und Parkanlagen in die Landschaft – wie wir sie auch bei den vorangegangenen Beispielen beobachten konnten – und mehr noch die Errichtung von Sommerresidenzen, Lustschlössern und Jagdparks in der näheren und weiteren Umgebung.

Bei der Anlage von Jagdparks konnte in Hohenlohe im 18. Jahrhundert durchwegs auf ältere Einrichtungen zurückgegriffen werden. Die wichtigste unter ihnen war das im frühen 16. Jahrhundert errichtete Jagdschloss Hermersberg mit der umliegenden „Wildfuhr“, die gemeinschaftlich genutzt wurde. Während des 18. Jahrhunderts besaßen Ingelfingen $\frac{7}{12}$ und Öhringen $\frac{5}{12}$ Anteile

an dem Jagdrevier. Die Bedeutung von Hermersberg war jedoch bereits deutlich zurückgegangen und insbesondere Öhringen investierte, wie die Kartierung (Abb. 1) erahnen lässt, in andere Projekte. Auch bei dem Gutshof Lindenbrunn, östlich von Langenburg, war schon im 16. Jahrhundert ein Wildgehege angelegt worden. Unter Graf Ludwig von Hohenlohe-Langenburg wurde 1736 bis 1742 der Wildpark neu eingerichtet, ummauert (Abb. 13) und neben der alten Hofanlage nach einem Entwurf Leopoldo Rettis ein Jagdschloss erbaut. 1761 erfolgte die Umbenennung der ganzen Anlage in Ludwigsruhe.

Einen besonders repräsentativen Jagdпарк, dessen ursprüngliches Aussehen unter anderem ein Lamberiebild von 1747 im Rittersaal des Weikersheimer Schlosses wiedergibt, hat sich in den 1720er Jahren Graf Karl Ludwig mit dem nach ihm benannten Karlsberg bei Weikersheim geschaffen (Abb. 12). Auch hier bestand mindestens seit 1679 ein von einem Holzzaun eingefriedeter Tiergarten. 1726 wurde damit begonnen, das Gelände mit einer massiven Mauer zu umgeben. Zur gleichen Zeit entstand am Südhang ein herrschaftlicher Weinberg mit dazugehöriger Kelter. Ab 1727 arbeitete man an dem repräsentativen baulichen Zentrum des Wildparks. Nach Plänen Johann Christian Lüttichs entstand ein zweigeschossiges Lusthaus mit quadratischem Grundriss, das von einem runden ummauerten Hof umschlossen wird, an dem vier eingeschossige Pavillonbauten liegen. Die Namen der vier Nebengebäude geben ihre Funktion an: Küchen-, Chaisen-, Kavaliere- und Stallpavillon. Leider wurden in den 1860er Jahren der Mittelbau und zwei der Nebengebäude abgebrochen. Ein Alleenstern mit dem Zentralbau im Mittelpunkt erschließt den Jagdпарк. Am Ende der Südallee errichtete man 1742/43 den „Neuen Pavillon“, heute Gelbes Haus genannt, einen Saalbau, von dem aus sich ein großartiger Ausblick in die Landschaft bietet (Abb. 14).

Auf einen 1612 angelegten Tiergarten geht schließlich auch die Öhringer Sommerresidenz Friedrichsruhe zurück. Das zugehörige Jagdhaus wird noch 1708 als „von keiner sonderlichen Consideration ... zumal im hintern Giebel sehr baufällig“ beschrieben und ab 1712 durch einen Neubau ersetzt. Ähnlich wie später beim Weikersheimer Karlsberg war das Hauptgebäude von verschiedenen Sekundärbauten umstellt, darunter zwei Marstallgebäude, ein Küchenbau und ein Jägerhaus. 1776 wurde ausgehend vom Hauptportal des Schlosses eine Alleenachse angelegt, an deren Ende als Point de vue ein nicht erhaltenes Gartenhaus stand. Dahinter lag ein in französischem Geschmack gestaltetes Blumenparterre.

Verschiedene Künstler, die uns schon an anderen hohenlohischen Residenzen begegnet sind, waren in den 1770er und 1780er Jahren in Friedrichsruhe beschäftigt, neben dem Kirchberger Hofgärtner Krüger auch Johann Georg Glenck. Letzterer entwarf für Friedrichsruhe außer verschiedenen Gartenpavillons ein Schießhaus in der Gestalt eines griechischen Tempels und eine so genannte Moschee, die allerdings nicht erhalten sind bzw. nicht zur Ausführung kamen. Grünenwald zufolge war Friedrichsruhe in diesen Jahren „Mittelpunkt eines lebhaften verwandtschaftlichen Verkehrs zwischen den einzelnen hohenlohischen Vettern in Weikersheim, Langenburg, Kirchberg und Ingelfingen. Die zahlreichen Tagebücher des Fürsten (Ludwig Friedrich Karl; Anm. d. Verf.) sind angefüllt mit Notizen über diese Besuche und deren Urteile über das Friedrichsruher Bauwesen. Die neuesten Bauten werden begutachtet, Ratschläge ausgetauscht, denn überall suchte man die Schloßgärten zu verschönern und zu bereichern; nirgends aber waren die Möglichkeiten schon rein räumlich so unbegrenzt wie in Friedrichsruhe“.

Die Residenz Öhringen verfügte ab 1736 neben Friedrichsruhe jedoch noch über ein zweites Sommerschloss, das – im Zusammenhang mit dem Kirchberger Hofgarten bereits erwähnte – Orangerieschloss im wenige Kilometer östlich von Öhringen gelegenen Cappel. Dem leider stark veränderten Hauptgebäude vorgelagert war ein Lustgarten mit Wasserspielen und kleineren Gartenbauten. Unmittelbar vor dem Capper Orange-rieschloss und seinem Garten verlief die alte Straße zwischen Öhringen und Schwäbisch Hall, die seit 1776 zur von Pappeln gesäumten Chaussee ausgebaut wurde und entlang der wenig später vor Öhringen die Karlsvorstadt entstand. Eine stattliche Lindenallee führt bis heute von der ehemaligen Residenzstadt Öhringen auch zum früheren Jagdschloss Friedrichsruhe (Abb. 15). Allein verbanden aber nicht nur die Residenzen und ihre

14 Weikersheim, so genanntes Gelbes Haus am Karlsberg (Foto 1997).



Trabantenschlösser miteinander; ab der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde das ganze Territorium mit einem Netz neuer Kunststraßen überzogen. Ein pyramidaler Gedenkstein am südwestlichen Stadtausgang von Kirchberg erinnert bis heute daran mit der Inschrift: „Im Fränkischen Kreis machte Hohenlohe-Kirchberg den Anfang mit dem Chaussee-Bau hier auf dieser Stelle, 1753“.

Ausblick

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Bei der Ausgestaltung der hohenlohischen Residenzen im 18. Jahrhundert wurden erhebliche städtebauliche und landschaftsgestalterische Anstrengungen unternommen. Dabei handelt es sich um einen komplexen siedlungsgeschichtlichen Vorgang mit großer Raumwirksamkeit, der die Kulturlandschaft Hohenlohes so nachhaltig geprägt hat, dass man auch von einer Residenzlandschaft Hohenlohe sprechen kann. Diese stellt einen historischen Kulturlandschaftsausschnitt dar, dessen geschichtliche Bedeutung nicht nur an die seiner historischen Einzelemente herankommt, sondern sie in vielen Fällen sogar weit übertrifft. Damit entzieht sie sich jedoch zu einem großen Teil dem Zugriff des Denkmalschutzes und dem gängigen konservatorischen Handeln, die in Baden-Württemberg in besonderem Maße dem Einzeldenkmal verpflichtet sind.

Kulturdenkmale im Sinn des Denkmalschutzgesetzes stellen dabei zwar nicht nur die Schlossbauten, sondern auch flächenhafte historische Kulturlandschaftselemente, wie beispielsweise der Jagdpark Ludwigsruhe oder der Landschaftsgarten des Sophienbergs bei Kirchberg dar. Auch eine so komplexe Anlage wie die Öhringer Sommerresidenz Friedrichsruhe besitzt in Sachgesamtheit Kulturdenkmaleigenschaft. Diese umfasst neben den Schloss- und verschiedenen Nebengebäuden die erhaltenen Gartenbereiche sowie die Lindenallee nach Öhringen.

15 Öhringen,
Lindenallee zum Jagd-
schloss Friedrichsruhe
(Foto 1998).



Mit dem Gesamtanlagenschutz gemäß Paragraph 19 räumt das Denkmalschutzgesetz von Baden-Württemberg den Gemeinden zudem die Möglichkeit ein, bedeutende Stadtgestalten und städtebauliche Zusammenhänge durch eine kommunale Satzung unter Denkmalschutz zu stellen. Bislang sind mit Langenburg und Weikersheim freilich erst zwei der ehemaligen hohenlohischen Residenzstädte einem entsprechenden Vorschlag des Landesdenkmalamtes gefolgt; für Bartenstein ist eine Gesamtanlagenschutzsatzung zur Zeit in Arbeit. Der Gefährdung von kulturhistorischen Überlieferungen, die darüber noch hinausgehen und im Landschaftsbezug ihre wichtigste Bedeutung haben, lässt sich auf der Grundlage des Denkmalschutzgesetzes schließlich kaum mehr begegnen.

Rechtlich gesehen sind Schutz und Pflege der historischen Kulturlandschaft – wenn überhaupt – nur über ein Zusammenwirken verschiedener Rechtsinstrumente und eine Zusammenarbeit verschiedener Institutionen, auch solcher, die sich weniger der Konservierung als der Entwicklung verpflichtet fühlen, sicherzustellen. Eine ganze Reihe einschlägiger Gesetze verpflichtet die Träger raumwirksamer Planungen ausdrücklich, neben den landesrechtlich geregelten Belangen von Denkmalschutz und Denkmalpflege auch die der historischen Kulturlandschaft bei ihren Überlegungen zu berücksichtigen. Das setzt aber voraus, dass Wissen um kulturlandschaftsgeschichtliche Bedeutung erlangt und so aufbereitet wird, dass es frühzeitig und unmittelbar in die geeigneten kommunalen und regionalen Planwerke eingebracht werden und im Planungsprozess steuernd wirken kann.

Mit seinem Fachbeitrag zum Landschaftsplan der Gemeinde Weikersheim hat das Landesdenkmalamt 1997 ein Beispiel für eine solche Vorgehensweise geliefert. Kernstück ist eine thematische Karte im Maßstab 1:15000 mit allen schutzwürdigen historischen Kulturlandschaftsbestandteilen des Gemeindegebietes (Abb. 16). Ihrer Erscheinung in der Landschaft nach sind diese in Bodendenkmale (violett), Denkmale des Garten- und Landschaftsbaus (grün) und Baudenkmale (rot) unterschieden. Kulturdenkmale im Sinn des Denkmalschutzgesetzes, wie z. B. der Jagdpark Karlsberg mit dem „Gelben Haus“ (Objekt Nr. 1.20 und 1.21), werden dabei in kräftigen Farbtönen wiedergegeben; erhaltenswerte historische Landschaftselemente, denen die besondere Bedeutung von Kulturdenkmalen nicht beigemessen werden kann, wie etwa der fürstliche Weinberg und die fürstliche Kelter von 1727 und 1730 (Objekt Nr. 1.22 und 1.23), sind in blässleren Farben dargestellt. Ein ausführlicher Textteil interpretiert das Kartenbild und erläutert Vertei-

lung, Art und strukturelle Beziehungen der kartierten Einzelobjekte.

Wenigstens für eine der ehemaligen Residenzen liegt damit eine differenzierte Darstellung vor, die erkennen lässt, wie sehr die Hofhaltungen des 18. Jahrhunderts zur Einzigartigkeit der hohenlohischen Kulturlandschaft beigetragen haben, und die die Grundlage schafft für einen verantwortungsvollen Umgang mit diesem Erbe.

Literatur:

Adelmann von Adelmansfelden, Georg Sigmund Graf: Der Carlsberg bei Weikersheim. In: Neue Beiträge zur Archäologie und Kunstgeschichte Schwabens. Julius Baum zum 70. Geburtstag am 9. April 1952 gewidmet. Stuttgart o.J. [1952]. S. 196–204.

Bauschert, Otto (Hrsg.): Hohenlohe (= Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs 21). Stuttgart, Berlin und Köln 1993.

Ennen, Edith: Residenzen. Gegenstand und Aufgabe neuzeitlicher Städteforschung. In: Andermann, Kurt (Hrsg.): Residenzen. Aspekte hauptstädtischer Zentralität von der frühen Neuzeit bis zum Ende der Monarchie (= Oberrheinische Studien 10). Sigmaringen 1992. S. 189–198.

Findeisen, Peter (Bearb.): Stadt Kirchberg an der Jagst (= Ortskernatlas Baden-Württemberg 1.13). Stuttgart 1997.

Fleck, Walther-Gerd: „Hochgräffliche“ (Hohenlohe-Öhringen) „Orangerie zu Cappel“ (Kr. Öhringen). In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 12 (1969), S. 30–37.

Grünenwald, Elisabeth: Schloß Kirchberg an der Jagst. Baugeschichte und Parkanlagen von 1590 bis 1800. In: Württembergisch Franken NF 28/29 (1953/54), S. 178–224.

Grünenwald, Elisabeth: Friedrichsruhe und seine Bauwerke. In: Hohenloher Chronik 3 (1955) Nr. 3, S. 3–4.

Hagdorn, Hans und Theo Simon: Geologie und Landschaft des Hohenloher Landes (= Forschungen aus Württembergisch Franken 28). Sigmaringen 1988.

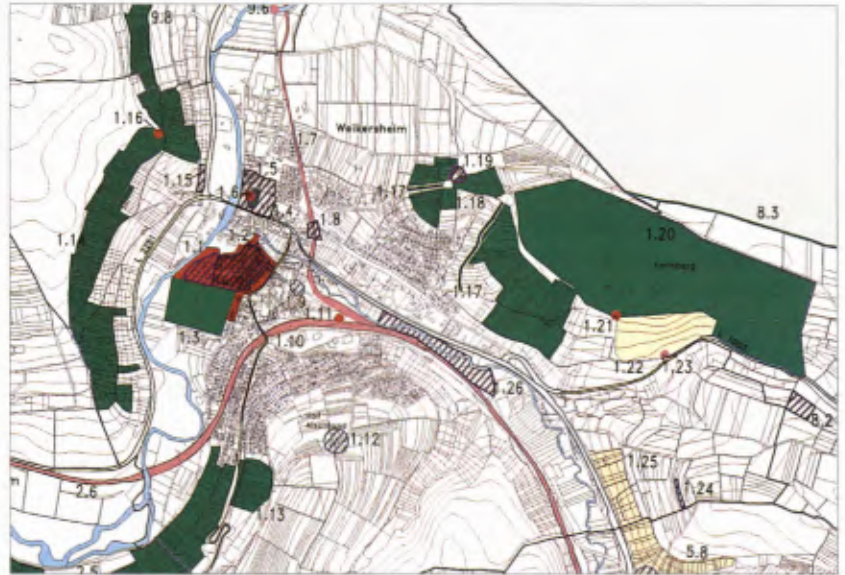
Heuß, Hermann: Hohenloher Barock und Zopf. Schloß- und Stadtbaugeschichte der ehemaligen hohenlohischen Residenzen vornehmlich nach dem dreißigjährigen Kriege. Öhringen 1937.

Knoblauch, Eberhard: Die Baugeschichte der Stadt Öhringen vom Ausgang des Mittelalters bis zum 19. Jahrhundert. 3 Bde. o.O. [Stuttgart] 1991.

Merten, Klaus: Schlösser in Baden-Württemberg. Residenzen und Landsitze in Schwaben, Franken und am Oberrhein. München 1987.

Michels, Norbert (Hrsg.): Ansichten aus Hohenlohe. Graphiken aus vier Jahrhunderten (= Kataloge des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall 4). Sigmaringen 1990.

Plate, Ulrike (Bearb.): Stadt Langenburg, Stadt Schroz-



berg (Stadtteil Bartenstein) (= Ortskernatlas Baden-Württemberg 1.12). Stuttgart 1996.

Poser, Hasso von: Der Marktplatz von Weikersheim. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 7 (1978), S. 61–67.

Rausser, Jürgen Hermann: Ingelfinger Heimatbuch. Erstes Buch Stadtgeschichte. Aus der Ortsgeschichte von Ingelfingen mit seinen Weilern und Höfen (= Heimatbücherei Hohenlohekreis 2). Ingelfingen 1980.

Schumm, Karl: Friedrichsruhe in der Geschichte. In: Hohenloher Chronik 3 (1955) Nr. 3, S. 1–3.

Schumm, Karl: Parkanlagen und Hofgärten in Hohenlohe. In: Schwäbische Heimat 19 (1968), S. 32–42.

Schumm, Marianne: Die fürstlichen Gärten in Öhringen. In: Hohenloher Chronik 2 (1954) Nr. 5, S. 1–3.

Siebenmorgen, Harald (Hrsg.): Hofkunst in Hohenlohe. Beiträge einer Arbeitstagung des Badischen Landesmuseums Karlsruhe, des Bildungshauses Kloster Schöntal und des Historischen Vereins für Württembergisch Franken (= Forschungen aus Württembergisch Franken 44). Sigmaringen 1996.

Taddey, Gerhard: Teilungen in fränkischen Hochadelshäusern. I. Hohenlohe (= Historischer Atlas von Baden-Württemberg VI, 6). Stuttgart 1985.

Taddey, Gerhard: Hermersberg. Die Geschichte von Schloß und Wildfuhr (= Forschungen aus Württembergisch Franken 41). Sigmaringen 1992.

Der Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, den der Verfasser im Rahmen der Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland zum Thema „Denkmalpflege und landesherrschaftliche Architektur“ am 10. Juni 1998 in Erfurt gehalten hat.

Dipl.-Geogr. Volkmar Eidloth
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Mörikestraße 12
70 178 Stuttgart

16 Karte „Historische Kulturlandschaft und Denkmalpflege“ zum Landschaftsplan der Gemeinde Weikersheim, Ausschnitt (Entwurf: V. Eidloth; Zeichnung: Ing. Büro Klärle, Weikersheim, 1997).